

Die Fahnen der Heimat

Klaus Jäger, TA-Redakteur aus Apolda, schrieb einen Thüringer Krimi aus der Journalistenszene. Sein Kollege Henryk Goldberg sprach mit ihm darüber

VON HENRYK GOLDBERG

Lieber Herr Kollege, redigieren Sie auch Nachrichten, wenn Sie zu träge zum Denken sind?

Ich weiß schon, Sie meinen, weil ich das über meinen Helden sage, der ein Journalist ist.

Genau, und dann denkt man ja, wenn ein Journalist einen Roman über einen Journalisten schreibt, lässt er sich von der Wirklichkeit inspirieren... Das ist auch so. Es ist ein bisschen aus der Wirklichkeit und ein bisschen, nun ja, gesponnen. Es ist ja ein Roman und kein Sachbuch. Natürlich denkt man auch beim Redigieren, aber es ist schon einfacher und unaufwendiger, als selbst etwas zu recherchieren.

Heißt das, Sie schreiben Bücher, wenn Sie keine Lust zum Recherchieren haben?

Nein. Das Buch ist zwar von A bis Z erstunken und erlogen, wie man so sagt. Reine Fiktion, aber sie muss doch durch den Kopf. Und da geht es nicht ab ohne Recherche. Ich habe mich einigermaßen ernsthaft um die Biologie des Rindviehs bemüht, ich habe mich informiert, was heute möglich und erlaubt ist in der Tierhaltung. Natürlich ist die Geschichte fiktiv, aber da sie in einer Wirklichkeit handelt, die viele kennen, sollte die Fiktion eine gewisse Wahrscheinlichkeit haben.

Apropos Wahrscheinlichkeit, in Ihrem Buch führt eine journalistische Recherche zur Aufklärung eines Mordes – ist das nicht auch ein wenig der Traum eines Journalisten, wie Journalismus sein könnte?

Jein. Es gibt so Konventionen im Krimi. Zum Beispiel hat meiner Lektorin nicht gefallen, dass zwei Figuren den gleichen Vornamen haben. Aber, sagte ich, in unserer Lokalredaktion Weimar heißen drei Kollegen Michael. Der Krimi, sagte die kluge Frau darauf, ist aber nicht das Leben. Das bedeutet für Ihre Frage, dass der Held auch ein wenig heldenhaft sein muss und wenn er ein Journalist ist, dann muss er eben den Mord aufklären. Wäre er ein Bäcker, müsste er das auch. Aber ein wenig haben Sie auch ein Recht. Irgendwie haben wir doch alle im Hinterkopf diesen Traum: Einmal im Leben als Journalist wirklich wichtig sein.

Und bis dahin Kaninchenzüchter und Dorfparlamente? Ich weiß schon, Sie hauen mir jetzt das Buch um die Ohren, da kommen beide Begriffe etwas

ironisch vor.

Ich hatte einmal einen Professor, der nannte den Lokaljournalismus den Schmelztiegel des Journalismus überhaupt. Schicken Sie mich zu einer Bilanzpressekonferenz oder ins Theater, da knicke ich ein, journalistisch gesehen. Wenn wir das umdrehen, und Sie hätten drei solcher Termine am Tag wie der Lokaljournalist...

...da knicke ich ein.

Wenigstens vermute ich das. Wir Lokaljournalisten sind so etwas wie die Universaldiletanten. Für manche junge Kollegen ist das ein Albtraum.

Für mich älteren Kollegen auch, aber an manchen Tagen bewundere ich Euch. Aber Sie mögen das?

Ja. Unbedingt. Es gab früher eine Zeit, da habe ich das anders gesehen. Aber heute möchte ich mit keinem tauschen.

Ein Lokaljournalist ist ja ziemlich dicht an den Leuten dran. Als Ihrem Helden einmal Abend gesagt wird, man lese seine Artikel gern, da denkt er „geschenkt“. Das ist doch ein wenig geschwindelt, oder?

Ja, das ist es wirklich ein bisschen. Wir werden doch alle lieber gelobt als kritisiert. Andererseits wissen wir aber doch, wie schnell wir instrumentalisiert werden, da muss man aufpassen, wenn einen Amtspersonen zu laut loben. Aber natürlich, ein bisschen eitel sind wir alle.

Ja, und die höchste Eitelkeit des Journalisten ist, seine Arbeit zwischen zwei Pappdeckel geklemmt zu sehen. Wie machen Sie das, ich meine, die langen Geschichten? Bei mir ist nach 200, 300 Zeilen alles erzählt, was ich zu sagen habe.

Das ist die Lust am Fabulieren, am grenzenlosen Spinnen. Ich schreibe sehr gern sehr viel...

... und dann ist der Raum für den Artikel viel zu schnell zu Ende...

Genau. Diese Lust beißt sich mit dem Beruf, es gibt ja nicht nur einen Artikel auf der Seite. Als ich 14 war beschloss ich, einen Roman zu schreiben. Mein Vater begrüßte das, aber warnte mich, die ersten 200 Seiten seien für den Papierkorb. Er hatte Recht. Aber dieses Fabulieren, wenn das grobe Handlungsgerüst steht, das ist einfach wunderbar. Diese Lust am Erfinden, am Fabulieren, das lässt sich im Beruf natürlich nicht ausleben. Die Freude, straffrei die Schwiegermutter umzubringen, wozu ich übrigens keinen

Anlass hätte, das ist einfach großartig.

Deshalb die Krimis? Wegen der Straffreiheit und so?

Es ist eher so das Was-wäre-wenn-Spiel. Der Krimi kann spinnen und doch etwas mit der Wirklichkeit zu tun haben. Die Lektoren sind immer sehr aufmerksam, wenn man einen Krimi anbietet.

Wollen Sie deshalb Ihren fiktiven Kollegen Peter Hartmann von der Riedburger Rundschau als Serienfigur aufbauen?

Der ist mir ans Herz gewachsen. Ja, eigentlich will ich das.

Riedburg ist irgendetwas zwischen Erfurt, Jena und Apolda? Ich glaube auch, Anklänge an bekannte Menschen zu finden...

Ja. Ich habe nicht Erfurt genommen, weil ich vermeiden möchte, dass mir jemand nachrechnet, ob man in einer bestimmten Zeit von A nach B kommt, dass ein Oberlehrer dann alle Straßen nachläuft. Und Apolda, da wäre, sagen wir: das kriminelle Potenzial wohl eingeschränkt.

Aber wenigstens das Bier kommt vor. Woher rührt eigentlich der Erfolg des Regionalkrimis?

Eigentlich gibt es den Regionalkrimi nicht, das ist ein Etikett. Aber bei Lesungen merke ich, dass die Leute Orte und Personen identifizieren wollen. Es ist wohl die Freude, das Lebensumfeld wiederzuerkennen, das Stück Heimat, das jeder liebt.

Apropos Heimat. Ihr Buch heißt „Rostbratwurst“, es kommt die Bratwurst aber nur zweimal kurz vor, und die Tiere, um die es geht, sind auch nicht bratwursttauglich. Wie kamen Sie auf die Bratwurst?

Titel und Cover sind das alleinige Entscheidungsrecht des Verlags.

Soll heißen, Sie hatten einen anderen Titel?

Ja, wir hatten da lange Debatten. Irgendwann sagte der Verlag wir sollten es „Bratwurst und Bier“ nennen...

...so als Thüringer Heimatfahne?

So ungefähr, das wollte ich aber gar nicht. Am Ende blieb dann die „Rostbratwurst“ übrig. Aber erste Erfahrungen besagen, dass die Verlagsleute Recht hatten, dieser Titel scheint zu funktionieren.

Vielleicht sind wir Thüringer ja wirklich so.



Klaus Jäger in der Stadtbibliothek Apolda.

Archivfoto: Thomas Müller

MARKIERT



Klaus Jäger: Rostbratwurst
Emons,
239 S., 9,90 €

Der Autor liest am 15.10 um 20 Uhr in der Erfurter Stadtbibliothek am Domplatz erstmals aus dem neuen Buch.

Die Mutter war inzwischen ganz in Tränen aufgelöst, ihr Mann musste sie stützen. Zwei junge Frauen standen

neben ihnen, von denen nur die blonde die Schwester von Christian Wendler sein konnte. Die andere hatte rabenschwarzes hochgestecktes Haar und schwarz geschminkte Augen mit offensichtlich falschen Wimpern. Sie war klein, außergewöhnlich dick und stellte ihren hochgeschürten Busen fast ordinär zur Schau, so dass man ganz automatisch mehr auf ihr Dekolleté als auf ihr Gesicht achtete. Ihre schneeweiße Haut stand in krassem Kontrast zu ihrer schwarzen Rüschenbluse und dem ebenfalls mit reichlich Zierrat versehenen glockenförmigen schwarzen Rock.
So eine Art Beth Ditto.

Ganz in Schwarz. Und mit weniger Gesicht. Auch sie war völlig fertig, und wenn sie schluchzte, bebte ihr weicher Busen in sanften Wellen und schien das Vulgäre im Auftritt noch zu verstärken. Hartmann hatte plötzlich das fast überwältigende Verlangen, sie dort anzufassen. Nicht, dass ihm zu Hause irgendetwas in dieser Beziehung gefehlt hätte, es war einfach die starke Neugier, zu erfahren, wie sich so ein großer weicher Busen wohl in der Hand anfühlt...

Als sich Hartmann aus der Parkspur vor dem Friedhof wieder in den fließenden Verkehr einordnen wollte, bemerkte er aus dem Augen-

winkel eine Bewegung im Rückspiegel. Die schwarze Beth-Ditto-Kopie rannte hektisch gestikulierend den Gehweg entlang. Er staunte, wie relativ behände sie sich trotz ihrer Leibesfülle bewegen konnte, dann realisierte er, dass sie mit ihrem Winken ihn meinte. Er ließ das Beifahrerfenster herunter.

„Sind Sie Herr Hartmann?“, fragte sie, ganz außer Atem. „Ja“, sagte er. „Mein Name ist Korbmacher, ich bin die Freundin von Christian Wendler. Er hat viel Gutes von Ihnen erzählt.“ Hartmann war peinlich berührt.

Unter „Markiert“ lesen Sie Auszüge aus dem Buch.

BIOGRAFIE

Afrikanische Prinzessin

VON THOMAS BURMEISTER

Als arabische Prinzessin auf Sansibar geboren, in Jena gestorben als Schriftstellerin und Witwe eines Hamburger Kaufmanns. Dazwischen 80 Jahre eines bewegten Lebens. Wer war Emily Ruete alias Salme von Sansibar? Die Frage ließ den Schweizer Schriftsteller Lukas Hartmann nicht mehr los, seit Freunde ihm von einem Zimmer im Palastmuseum der ostafrikanischen Insel Sansibar erzählten, das der Frau gewidmet ist.

Hartmann recherchierte und rekonstruierte mit der Anschaulichkeit, die seine historischen Romane auszeichnet, das Schicksal jener rätselhaften Frau. Emily Ruete veröffentlichte 1886, mit 42 Jahren, in Berlin die „Memoiren einer arabischen Prinzessin“ – die erste Autobiografie einer Araberin in der Literaturgeschichte.

Neu und einfühlsam von Hartmann erzählt, wirkt die oft exotisch anmutende Prinzessinnen-Saga immer noch aktuell.

! Lukas Hartmann: Abschied von Sansibar. Diogenes 336 S., 22,90 €

KRIMI

Auf Mörderjagd in der Erfurter Altstadt



VON KARSTEN JAUCH

In die Reihe der Thüringer Kriminalromane reiht sich seit dieser Woche ein neues Exemplar. Sogar ein Erfurter Krimi. Am zurückliegenden Mittwoch feierte er in Erfurt Premiere.

Der Titel „Auf Sendung“ verweist auf eine Verknüpfung zu den Medien. Tatsächlich ist die Ich-Erzählerin Kirsten Bertram Journalistin. Es ist 1991 und Erfurt immer noch im Umbruch.

Kirsten Bertram arbeitet für eine der neugegründeten Zeitungen. Auch die elektronischen Medien richten sich ein. Der Kölner Privatsender PLT lockt die Zuschauer mit Sendungen, in denen junge Mädchen halbnackt auftreten – und dann verschwinden.

Als in Erfurt auch noch ein Produzent des Senders ermordet wird, nehmen Kirsten Bert-

ram und ihr Kollege Andreas Rönn die Suche nach dem Mörder auf. Beates Liebhaber, der Privatdetektiv Dale Ingram, unterstützt sie dabei.

Kreuz und quer geht es durch das Thüringer Becken. Und natürlich durch Erfurt, eine Stadt im Wandel. Kirsten Bertram beschreibt den Wandel von Verfall und Neustart, sanierte Häuser und ruinöse Wohnblöcke.

Das kann man Lokalkolorit nennen. Mitunter ist die Autorin allerdings zu detailverliebt und verliert die Haupthandlung aus dem Blick – den Krimi selbst.

Es ist dies auch die Vorgesichte – neumodisch nennt man es Prequel – zu einer Buchreihe über die Anfänge des Trios Kirsten Bertram, Andreas Rönn und Dale Ingram, das seit Jahren in Dresden ermittelt.

Die Autorin kennt das Genre und die erzählte Zeit aus eigener Erfahrung. 1991 entdeckte sie bei einem Praktikum in Erfurt den Journalismus. Später war sie Volontärin beim „Freien Wort“ in Suhl.

! Beate Baum: Auf Sendung. Sutton-Verlag. 240 Seiten, 12 €.

THRILLER

Schlaflos in London

VON BRITTA SCHULTEJANS

Psycho-Thriller gibt es wie Sand am Meer, kaum einer aber nimmt den Begriff so wörtlich wie Wulf Dorn. Er betont in seinen Büchern das Psycho im Thriller und setzt sich immer wieder mit psychiatrischen Phänomenen auseinander. Wahnvorstellungen waren schon dabei, das Stalking-Thema – und jetzt sind es die Phobien, die den Autor umtreiben. „Phobia“ heißt sein neuer Roman. Und er ist anders als seine Vorgänger. Vor allem ist er gruselig.

Für das neue Buch geht Dorn, der zwanzig Jahre lang Psychiatrie-Patienten betreute, nach London – ein gutes Pflaster für Kriminalgeschichten.

Dort fällt die heile Welt der hübschen Sarah in sich zusammen, als eines Tages nicht ihr Mann spät nachts nach Hause kommt, sondern ein Fremder mit Narbengesicht, der sich für ihren Stephen ausgibt und auch noch dessen Anzug trägt. Von ihrem Mann fehlt jede Spur.

! Wulf Dorn: Phobia. Heyne 400 S., 19,99 €

SPORT

Als Steve McQueen in Erfurt vom Motorrad flog



VON DIRK PILLE

Das Buch ist ein Muss für Fans der dröhnenden Motoren. Die drei Autoren trugen Geschichte und Geschichten aus 40 Jahren DDR-Motorsport zusammen.

Viele Bilder vom Sachsenring bis zum Schleizer Dreieck illustrieren die 150 Seiten über verrückte Rennwagen, heiße Motorräder und mutige Piloten. Die drei Autoren erzählen spannende und manchmal auch amüsante Episoden über einen populären Sport, der von der Parteiführung nur unwillig akzeptiert und kaum gefördert wurde.

Mit einem Sandbahnrennen vor 50 000 Zuschauern auf der Pferde-Rennbahn in Berlin-Karlshorst ging es nach dem Kriege 1947 wieder los. Zwei Jahre später kamen 160 000 Motorsportbegeisterte zum Schleizer-Dreieck-Rennen nach Thü-

! Harald Täger, Wolfgang Wirth und Stefan Geyler: „Motorsport in der DDR“ GeraMond, 150 Seiten, 19,99 Euro

GESCHICHTE

Wie ein Krieg beginnt

VON ESTEBAN ENGEL

Über Jahrzehnte waren sich Historiker einig: Deutschland hat den Ersten Weltkrieg angezettelt. Jetzt stellt der Historiker Christopher Clark diese Lesart infrage – und hat damit Monate vor dem 100. Jahrestag des Weltkriegsbeginns im kommenden Sommer eine Debatte über die Kriegsursachen ausgelöst. Innerhalb kurzer Zeit nach Erscheinen der deutschen Übersetzung ist Clarks 900-Seiten-Wälzer „Die Schlafwandler“ ein Bestseller.

Clark, der bereits eine preisgekürnte Preußen-Geschichte verfasst hat, bricht mit seinem neuen Buch den Konsens auf: Nicht nur Deutschland – alle Mächte Europas zündelten. Mit einfachen Erklärungen kann Clark, der im britischen Cambridge lehrt, nicht helfen: Die Julikrise von 1914, die zur Mobilisierung von Europas Bataillonen und schließlich zum globalen Krieg führte, sei das wohl komplexeste Ereignis aller Zeiten.

! Christopher Clark: Die Schlafwandler, DVA 896 S., 39,99 €